

Georg Augusta

**UNTER UNS
HIESS ER DER
RATTENMANN**

**Die Lebensgeschichte des
Sigmund-Freud-Patienten Ernst Lanzer**

mandelbaum *verlag*

Inhalt

- 7 Einleitung
- 11 Elisabeth Freundlich: Flucht, Exil und Rückkehr
- 21 Die Wurzeln dreier Familien
- 29 »Eigentlich sind doch nur die Lanzers nett«
Die Gründung einer Familie
- 39 »Der Kleine da wird entweder ein großer Mann
oder ein großer Verbrecher«
Eine Kindheit mit Schatten
- 47 »Finstern blicket und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling«
Die Gymnasialzeit
- 57 »Auf dem Weg liegt eine Perle«
Die Liebe zu Gisela Adler und der Tod des Vaters
- 67 »Um sich vor den Chicanen des Wechselgegners sicherzustellen«
Die Beendigung des Studiums
- 81 »Diese Tortur solle man an einigen Abgeordneten vornehmen«
*Die Waffenübung in Galizien
und die Erzählung von der Rattenfolter*
- 95 »Jeder Kreuzer eine Ratte«
Die psychoanalytische Behandlung bei Sigmund Freud
- 103 Die vorletzten und die letzten Tage der Menschheit

115 Nachrufe auf eine vergessene Generation

119 Wien/Zürich, 1950: Epilog

123 Die Entdeckung einer Familie

Ein Erfahrungsbericht

MARIO LANZER

130 Personennamen und Pseudonyme

132 Danksagung

133 Anhang

138 Bildnachweis

139 Anmerkungen

Einleitung

Wie gewohnt hatte Sigmund Freud seine drei Monate dauernde Sommerpause beendet und am 1. Oktober 1907 wieder zu arbeiten begonnen, als er in seiner Praxis in der Berggasse 19 von einem jungen Mann aufgesucht wurde, der sich einer psychoanalytischen Behandlung unterziehen wollte. Rückblickend markiert diese Begegnung zwischen Arzt und Patient den Kreuzungspunkt zweier Lebenswege und beeinflusste jeweils ihren Werdegang.

Ernst Lanzer war in den Möglichkeiten, seinem Leben Erfolge abzurufen, bislang schwer eingeschränkt gewesen. Gepeinigt von einer schweren Zwangserkrankung hatte er zwar sein Studium der Rechtswissenschaft zwei Monate zuvor abschließen können, bei einem kurz darauf stattfindenden Armeemanöver in Galizien, an dem er als Reserveleutnant teilgenommen hatte, war er jedoch erneut in eine psychische Krise geraten, die ihn nun veranlasst hatte, Freuds Hilfe in Anspruch zu nehmen.

Über seine ersten Eindrücke vermerkte Freud:

»Dr. Lorenzer [Lanzer] 29 ½ Jahre leide an Zwangsgedanken, seit 1903 besonders stark, datire aber seit Kindheit. Hauptinhalt Befürchtungen, daß zwei Personen, die er sehr liebe, etwas geschehe: dem Vater und einer Dame, die er verehere. Außerdem Zwangsimpulse zB sich mit dem Rasiermesser den Hals abzuschneiden, Verbote, die sich auf gleichgiltige Dinge beziehen. Er habe Jahre in seinem Studium durch den Kampf gegen seine Ideen verloren, sei darum erst jetzt Gerichtspraktikant.«¹

Bevor er Freud aufsuchte, hatte Ernst Lanzer bereits etliche Ärzte konsultiert, darunter auch den berühmten Wiener Neurologen und Psychiater Wagner-Jauregg. Bislang waren alle Versuche, von den Qualen seiner Zwangsgedanken geheilt zu werden, jedoch erfolglos geblieben.

Freud war von dem jungen Mann sichtlich angetan. Die Behandlung begann unmittelbar am folgenden Tag mit einer Frequenz von sechs Sitzungen pro Woche. Freud dokumentierte die Behandlungssitzungen ausführlich, stellte die Fallgeschichte seinen Wiener Kolleginnen und Kollegen vor und tauschte sich darüber mit seinen neu gewonnenen Schülern C. G. Jung und Karl Abraham in mehreren Briefen aus. Bei dem ersten in Salzburg abgehaltenen internationalen psychoanalytischen Kongress referierte er fünf Stunden lang über die Fallgeschichte seines Patienten. Sein späterer Biograph Ernest Jones berichtet über diesen Vortrag: »Jung hatte ihn [Freud, Anm. G. A.] gebeten, einen Fall darzulegen, und so beschrieb er die Analyse eines Falles von Zwangsneurose, der unter uns ›Rattenmann‹ hieß.«² Das aus Gründen der Anonymisierung verwendete Pseudonym »Rattenmann« sollte nicht nur für Generationen von Psychoanalytikerinnen und Psychoanalytikern Schlüsselbegriff werden und als Referenz für alle weiteren psychoanalytischen Studien über die Zwangsneurose dienen, über die Kreise der Psychoanalyse hinaus wurde der »Rattenmann« zum geläufigen Begriff, der mit Freud, der Psychoanalyse und Zwangs-erkrankung konnotiert bleibt.

Die Behandlungsnotizen dienten als Grundlage der 1909 veröffentlichten Schrift »Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose«, in der Freud ausgehend vom Fall seines Patienten eine allgemeine psychoanalytische Theorie der Zwangsneurose entwickelte. Neben den Falldarstellungen der »Dora«, des »Wolfsmanns«, des »kleinen Hans« und der Analyse der Aufzeichnungen des Senatspräsidenten Daniel Paul Schreber reiht sich diese Aufarbeitung der psychoanalytischen Behandlung von Ernst Lanzer in den Kanon der fünf großen Krankengeschichten Freuds ein.

Freuds Notizen über die Behandlungssitzungen sollten auch als einziges Zeugnis einer von ihm durchgeführten psychoanalytischen Behandlung erhalten bleiben. Seinem präzisen Gedächtnis gilt es zu verdanken, dass die Rede des Patienten sich in der Niederschrift fast wortgetreu wiedergegeben findet. Nicht nur einzelne Erinnerungen, Erlebnisse und Träume werden akribisch genau an-

geführt, es finden sich konkrete Jahreszahlen und sogar Monate einzelner Ereignisse angegeben. Zudem finden sich sehr lebendige und offenherzige Schilderungen von Familienmitgliedern, naher und fernerer Verwandter, von Freunden, Studien- und Berufskollegen.

Waren Freuds Notizen aus der Perspektive des wissenschaftlich Forschenden heraus entstanden, der versucht hatte, die Neurose seines Patienten zu erfassen, gewähren sie uns aus heutiger Sicht darüber hinaus, einem archäologischen Fundstück gleich, Einblick in die Lebenswelt einer Epoche. Sie erschließen die Geschichte einer prosperierenden jüdischen Familie der bürgerlichen jüdischen Mittelschicht Wiens, welche die Gründerzeit und die Wiener Moderne wesentlich mitgestaltet hatte. Sie ermöglichen, den Lebensweg eines Mannes nachzuzeichnen, der einer Generation entstammte, die viele jener österreichischen Intellektuellen hervorbringen sollte, welche nachhaltig die Zeit der »Wiener Moderne« prägten, wie etwa die Schriftsteller Karl Kraus, Stefan Zweig und Robert Musil, den Philosophen Otto Weininger, die Maler Richard Gerstl und Oskar Kokoschka oder den Komponisten Alban Berg.

Allein der zeitliche Abstand erlaubt es, sich diesem für Behandlungszwecke angefertigten Text anzunähern. Bereits in den 1980er Jahren hatte der kanadische Psychoanalytiker Patrick J. Mahony umfassende biographische Recherchen unternommen, welche er in der Studie »Freud and the Rat Man« verarbeitete. Zahlreiche psychoanalytische Artikel hatten sich jedoch mehr mit klinischen bzw. Behandlungsaspekten als mit biographischen Hintergründen beschäftigt.

Ausschlaggebend war jedoch die Entdeckung eines literarischen Werks, dem sich diese Auseinandersetzung mit der Biographie Ernst Lanzers verdankt – und es war ein neugieriger Impuls, der mich auf dieses Werk stoßen lassen sollte. Angeregt durch die Lektüre von Freuds »Bemerkungen über einen Fall von Zwangneurose« hatte ich im Internet zunächst nach dem Namen »Ernst Lanzer«, dann nach dem seines Vaters »Heinrich Lanzer« gesucht

und war auf den Text »Salut für Elisabeth Freundlich« des österreichischen Schriftstellers Erich Hackl gestoßen, der hier einen Nachruf auf die österreichische Schriftstellerin Elisabeth Freundlich verfasst hatte, die mir bis dahin unbekannt gewesen war. Wie sich rasch herausstellte, handelte es sich bei Elisabeth Freundlich um eine Nichte Ernst Lanzers.

Noch überraschender war, zu erfahren, dass Elisabeth Freundlich über die Geschichte ihrer Familie in der Gründerzeit einen Roman mit dem Titel »Der Seelenvogel« geschrieben hatte. Nicht nur dessen Protagonisten stimmten mit den Personen in Freuds Notizen überein, auch deren Charaktere fanden sich dort ähnlich beschrieben wieder. Darüber hinaus waren in dem Roman weiterführende Hinweise auf die Geschichte der Familie und insbesondere auch über Ernst Lanzers Kindheit zu finden.

Diese Entdeckung veranlasste mich zu einer umfassenden Recherche, welche in dem Entschluss mündete, eine Biographie zu verfassen. Die Veröffentlichung der Behandlungsnotizen, welche von Freud nicht vorgesehen gewesen war, wurde erst nach seinem Tod mit der Einwilligung von Anna Freud 1955 in einer englischen Übersetzung verwirklicht, wobei dort die Personennamen mit Pseudonymen versehen wurden. Durch die Veröffentlichung der Faksimiles der Originalnotizen auf der Website der Library of Congress,³ welche Freuds Nachlass aufbewahrt, ist es mittlerweile »auf Knopfdruck« möglich geworden, die realen Namen nachzuvollziehen.

Die Neugier, die Lebenswelt eines der Patienten von Sigmund Freud aufzuschlüsseln, hat mich schließlich bewogen, den Schritt zu wagen und die einzelnen Puzzlesteine aus Freuds Notizen und Elisabeth Freundlichs Schilderungen zusammenzufügen und die Geschichte eines Mannes und seiner Familie zu rekonstruieren.

Deren Gedenken soll dieses Buch gewidmet sein.

Elisabeth Freundlich: Flucht, Exil und Rückkehr

*Schwerer ist es, das Gedächtnis der Namenlosen
zu ehren als das der Berühmten.*

*Dem Gedächtnis der Namenlosen ist die
historische Konstruktion geweiht.*

Walter Benjamin, G. S. I/3, S. 1241

Am 25. September 1940 hatte Walter Benjamin auf der Flucht vor der Gestapo nach einer entbehrungsreichen Wanderung über die Pyrenäen die französisch-spanische Grenze überschritten und war völlig entkräftet in dem spanischen Küstenort Portbou angelangt. Sein Plan, von dort aus weiter nach Lissabon zu reisen, um in die USA gelangen zu können, war jedoch jäh vereitelt worden. Eine neue Verordnung der spanischen Regierung setzte seiner Flucht ein Ende, ihm und den anderen Flüchtlingen vor Ort wurde die Weiterreise verweigert. Angesichts der aussichtslos gewordenen Lage setzte er in der darauffolgenden Nacht seinem Leben mit einer Überdosis Morphium ein Ende.

Möglicherweise aus Angst vor einer weiteren Verzweiflungstat ließen die spanischen Grenzwachter am nächsten Tag die am Grenzübergang wartenden Flüchtlinge passieren. Unter diesen befand sich auch eine Familie aus Wien: das Ehepaar Jacques und Olga Freundlich sowie deren 34-jährige Tochter Elisabeth. 1938 waren die Freundlichs zunächst aus Wien nach Paris und nach der deutschen Besetzung Frankreichs 1940 weiter nach Montauban geflohen, bis sie schließlich an die spanische Grenze bei Portbou gelangt waren. Was Walter Benjamin verwehrt geblieben war, wurde den Freundlichs möglich und sie konnten über Lissabon in die USA ausreisen.

Erst in New York erfuhr Elisabeth Freundlich, dass es sich bei jenem Selbstmörder, dessen Freitod vermutlich ihr und ihren

Eltern das Tor zur Freiheit eröffnet hatte, um Walter Benjamin gehandelt hatte:

»Als ich dem Chaos schließlich entronnen war, die rettende Küste der USA erreicht hatte, als ich begriff, daß ich mein Leben und meinen Lebensmut ein und demselben Menschen verdankte, einem Menschen, dem ich niemals mehr begegnen würde, da war es ganz selbstverständlich, daß ich bald den Kreis seiner Freunde suchte, von denen ich alles über ihn erfahren wollte.«⁴

In New York lernte Elisabeth Freundlich Günther Stern kennen, einen Verwandten Walter Benjamins, der ebenfalls ein aus Berlin stammender Intellektueller war. Unter dem im Exil gewählten neuen Namen Günther Anders wurde er zu einem der bedeutendsten europäischen Kulturphilosophen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. 1947 heirateten Elisabeth und Günther in New York und kehrten 1950 gemeinsam nach Wien zurück.

Elisabeth Freundlich war am 21. Juli 1906 als einziges Kind von Olga und Jacques Freundlich in Wien geboren worden. Ihr Vater Jacques Freundlich war ein ehrgeiziger Rechtsanwalt, der sich seit seiner Jugend für die sozialdemokratische Bewegung begeistert hatte und als Mitglied des Verfassungsgerichtshofs und Präsident der Arbeiterbank zentrale Positionen in der ersten Republik eingenommen hatte. Ihre Mutter Olga, geb. Lanzer, seit der Jugend musikbegeistert, hatte von einer Karriere als Sängerin geträumt – ein Wunsch, der sich nicht erfüllen sollte. Elisabeth wuchs in Wien im 9. Bezirk im Haus Währinger Straße 3 auf, besuchte ein Mädchengymnasium, studierte Germanistik und arbeitete u. a. als Regieassistentin für G. W. Pabst.

1938 war sie 32 Jahre alt, als sie mit ihren Eltern zunächst nach Paris floh, wo sie die *Fédération des Émigrés provenant d'Autriche* (Föderation der österreichischen Emigranten) und gemeinsam mit anderen die »*Ligue de l'Autriche Vivante*« (Liga für das geistige Österreich) gründete, bei der unter anderem Joseph Roth, Franz Werfel, Alfred Polgar, Kurt Blaukopf, Gina Kaus und Ludwig Ullmann Mitglied waren.



Elisabeth Freundlich, Mitte der 1940er Jahre

In den USA angekommen, konnten sie und ihre Eltern die US-amerikanische Staatsbürgerschaft erlangen. Sie begann für die »Austro American Tribune« zu arbeiten, in der u. a. Hermann Broch, Alfred Polgar und Bertolt Brecht veröffentlichten. Um den Lebensunterhalt ihrer Familie zu sichern, ließ sich Elisabeth zur Bibliothekarin ausbilden. 1950 entschieden sie und ihr Ehemann Günther Anders, nach Wien zu gehen. Ihre Eltern Olga und Jacques Freundlich zogen es vor, nicht in jene Stadt zurückzukehren, aus der sie 1938 fliehen hatten müssen, und ließen sich in Zürich nieder. Als der Vater kurze Zeit darauf verstarb, zog die Mutter zu der Tochter nach Wien. Seit jeher war das Verhältnis zwischen Tochter und Mutter ein sehr enges, vertrautes gewesen, welches der Beziehung von besten Freundinnen glich.

In Wien war Elisabeth Freundlich als Journalistin und Schriftstellerin tätig, u. a. auch unter dem Pseudonym »Elisabeth Lanzer«. Sie veröffentlichte zunächst unter dem Titel »Finstere Zeiten« Kurzgeschichten über Schicksale im Exil, es folgten die Romane »Der eherne Reiter« und »Sie wußten, was sie wollten: Lebensbilder bedeutender Frauen aus drei Jahrhunderten«, eine Dokumentation über den Holocaust in Galizien: »Die Ermordung einer Stadt namens Stanislaus«, und schließlich »Der Seelenvogel« (1986). In ihrer Autobiographie »Die fahrenden Jahre« (1992) schildert sie ihr bewegtes Leben. Am 25. Jänner 2001 starb Elisabeth Freundlich im 95. Lebensjahr in Wien. In seinem Nachruf bringt Erich Hackl auf den Punkt, wie ihr und ihrem Schaffen begegnet wurde: »Aber in Wahrheit hat man Elisabeth Freundlich aus eigener Scham totgeschwiegen. Es wurde ihr nie verziehen, was man ihr angetan hat.«⁵

Bei dem im Herbst 1987 in Wien stattfindenden Symposium »Vertriebene Vernunft« hielt Elisabeth Freundlich einen Vortrag, in dem sie ihre Flucht aus Österreich schilderte. Gegen Ende des Vortrags übte sie Kritik an dem »verwaschenen Titel« der Tagung, der ihrer Ansicht nach unterschlug, dass es nicht die Vernunft, sondern allererst Menschen waren, die vertrieben worden waren, und dass die meisten dieser Menschen Juden waren:

»Um für etwas Ausgewogenheit zu sorgen, fühle ich mich verpflichtet, auf das Schicksal einer gänzlich unberühmten jüdischen Wiener Familie hinzuweisen, nämlich auf die meiner Mutter. In ihrem Elternhaus gab es sechs Geschwister. Von ihnen durften nur zwei eines natürlichen Todes in ihren Betten sterben: meine Mutter und ihr älterer Bruder, der sich irgendwo in Rumänien hatte durchschlagen können.

Ein Bruder ist bereits in den ersten Augusttagen 1914 gefallen: Das Regiment wurde, wie es so schonend hieß, am Lubkow-Paß ›aufgerieben‹. Keiner hat ihn in seinem Blut liegen gesehen, keiner hat die Blechkapsel gefunden, die jeder Soldat auf der Brust trug und die Namen und Regiment auf einem Papierstreifen enthielt: ich habe mir die Akte dieses Onkels im Kriegsarchiv ausheben lassen. Er wurde zunächst als ›vermißt‹ gemeldet, und nach einer bestimmten Frist erfolgte die Todeserklärung.

Die beiden hochbetagten verwitweten Schwestern meiner Mutter wurden von Theresienstadt nach Auschwitz deportiert. Ihre Namen sind zusammen mit denen ihrer Schicksalsgenossen irgendwo in Prag aufbewahrt. Ich bin nicht dort gewesen. Von der jüngsten Schwester meiner Mutter, die in Berlin verheiratet war, fehlt jede Spur. Die Söhne, heute auch schon alte Leute, tragen schwer daran, daß nirgendwo ein Mahnmal, eine Gedenkstätte steht, an der sie ihrer Mutter gedenken können.«⁶

Der hier erwähnte Onkel, der im November 1914, nur wenige Monate nach Beginn des Ersten Weltkriegs, in der Folge von Kampfhandlungen an der Ostfront als vermisst galt, war Ernst Lanzer. Geboren 1906, kannte Elisabeth Freundlich ihren Onkel aus der Zeit, als sie ein Kind war – ab dem Zeitpunkt, ab dem sie lesen und schreiben konnte, sollte sie von ihm täglich eine Kunstpostkarte erhalten mit immer der gleichen Grußformel: »Herzlichst Dein Onkel Ernst.«⁷ Und Freud gegenüber hatte ihr Onkel sie als »herzige kleine Nichte, die er sehr liebte«, ⁸ erwähnt.

Bereits in den 1940er Jahren im New Yorker Exil hatte Elisa-

beth Freundlich begonnen, einen Roman mit dem Titel »The Wraith Bird« zu schreiben, der die Geschichte ihrer Familie vor dem Vergessen bewahren sollte. »Der Seelenvogel« wurde zu einem Mahnmal, um dem drohenden Vergessen das Erinnern entgegenzusetzen.

»Der Roman ist also ein Gedenkbuch, eine Totenbeschwörung: als solche hebt sich das Buch ab. In dem prologartigen Einleitungskapitel werden alle Figuren, die dann im eigentlichen Roman in chronologischer Reihenfolge auftreten, erst einmal heraufberufen, gewissermaßen damit sie die Beruhigung erfahren, daß doch noch einer da sei, der ihrer gedenke. Motiv des Buches ist also ›Rettung‹ und Rechtfertigung derer, die Menschen besten Willens, einer zukunftslosen Zukunft entgegengingen.«⁹

Vierzig Jahre mussten vergehen, bis sich ein Verlag bereit fand, den Roman zu veröffentlichen. 1986 erschien »Der Seelenvogel« im Zsolnay-Verlag, gerade in dem Jahr, als Kurt Waldheim Bundespräsident in Österreich wurde und die anhaltende Verleugnung der Mitbeteiligung und Mitwisserschaft an den Verbrechen des Nationalsozialismus brüchig zu werden begann.

Eine Totenklage eröffnet den Roman, getragen von der Wehmut der Autorin, den verlorenen Verwandten kein Grabmal widmen zu können.

»Es ist eine uralte Sehnsucht der Menschen, daß der Tote in Heimerde begraben wird, daß er bei seinen Anverwandten liege. In Heimerde! Da die Großeltern sich ihre Grabstätte wählten auf dem kleinen Friedhof mit der Sicht über ganz Wien, hielten sie diesen für Heimerde, in der sie ruhen können.

Die Cousine Marie, der Onkel Eduard, Großmutter Rosalie, sie müßten ein Grab haben, ein Familiengrab, damit ihrer nicht ganz vergessen werde. Es beunruhigt mich, es verfolgt mich, daß ich ihnen nicht diese letzte Liebe tun kann, daß ich sie nicht beisetzen kann in einem gemeinsamen Grab. Bei Paulus Diaconus heißt es, daß die Langobarden über

ihren Familiengräbern eine lange Stange errichteten, auf deren Spitze ein geschnitzter Vogel saß, der sich in die Richtung drehte, in der die Länder lagen, wo die Verwandten verstorben waren, wo man sie verscharrt hatte; es war der Vogel, der die Seele zurückrief, damit sie Ruhe und Frieden im Familiengrab fänden. ›Perticae id est, trabes erectae ut sciri possit in quam partem qui defunctus fuerat quiesceret, heißt es bei Paulus Diaconus.

Ach, wenn ich ihnen als letzten Liebesdienst diesen Vogel errichten könnte. Aber wo?

Am Grabe der Großeltern? Es ist längst zerstört und geschändet. Und selbst wenn es bestünde, zu viel ist geschehen, als daß es für Euch noch Heimat bedeuten könnte.

Von den Juden gilt der Glaube, daß, wer in fremden Ländern sterbe, sich rastlos durch unterirdische Klüfte wälzen müsse bis ins Gelobte Land, um Ruhe zu finden. Im Gelobten Land also? Soll ich Euch etwa dort den Seelenvogel errichten? Euch hat es ja nie eine Verheißung bedeutet.

So bleibt mir nichts übrig, als den Seelenvogel zwischen diesen weißen Blättern aufzupflanzen; zu versuchen, Euer aller Leben der Vergessenheit zu entreißen, zu versuchen, es hier in diese Blätter zu bannen, damit ihr Ruhe findet und damit auch meine Seele ruhiger werde. Möge ich die Kraft haben, Euch in diese Blätter zu ziehen und Euch hier noch einmal Leben zu geben, damit Ihr nicht nur eine Handvoll der sechs Millionen seid, die, da fünfzig Millionen zu beklagen sind, bald vergessen sein werden.

Mein Seelenvogel steht. Die Richtung, in die er blickt, ist bestimmt. Fast scheint mir, als ob Ihr nur auf ihn gewartet hättet: Ich fühle das Näherkommen Eurer Gestalten.«¹⁰

Als Hauptprotagonisten des Romans wählte Elisabeth Freundlich ihren Großvater Heinrich Lanzer, den sie nicht hatte kennenlernen können, da er bereits sechs Jahre vor ihrer Geburt verstorben war. In den Erzählungen ihrer Eltern und ihrer Großmutter war er jedoch stets präsent geblieben.

Der Inhalt des Romans kurz zusammengefasst: Im ersten Teil kommt Heinrich Lanzer nach Ableistung seines zwölf Jahre dauernden Militärdienstes in der österreichisch-ungarischen Armee 1870 nach Wien, um seine Schwester Lotti Ammersdorfer aufzusuchen. Über die Vermittlung der reichen Kammerrätin Lanzer, einer entfernten Verwandten, erhält er Arbeit bei der Firma Josef Segal und Sohn, einem prosperierenden Viehhandelsunternehmen. Heinrich, der zunächst als Markthelfer arbeitet, wird mit Rosa, einer Ziehtochter der Familie Segal, verheiratet und es wird ihm übertragen, eine Fleischerei in einem Vorort Wiens zu betreiben. Zwei Töchter werden geboren. Heinrich beginnt mit den mühsam erworbenen Familiensparnissen, zu denen auch die Mitgift seiner Frau zählt, zu spekulieren und verliert bei dem Zusammenbruch des Kapitalmarkts 1873 sein gesamtes Vermögen. Nachdem der Ehemann der Kammerrätin Lanzer, der im Zuge der Finanzkrise ebenfalls in finanzielle Not gekommen ist, Josef Segal vergeblich um finanzielle Hilfe bittet, begeht er Selbstmord. Aus Schuldgefühl, dem Kammerrat nicht geholfen zu haben, stellt Josef Segal Heinrich Lanzer daraufhin als Einkäufer an und dieser übersiedelt mit seiner Frau und seinen beiden Töchtern in die Leopoldstadt nach Wien.

Im zweiten Teil bildet den Mittelpunkt der Erzählung ein Tarockstammtisch im Cafe Withalm in der Leopoldstadt, an dem neben Heinrich sein Schwager, der Arzt Dr. Feldmann, und der Finanzbeamte Isidor Kalmus, der Sohn einer Verwandten seiner Frau, teilnehmen. Die wöchentlichen Treffen zum Kartenspiel spiegeln Heinrichs Eintritt in die Welt des Wiener Bildungsbürgertums wider. Mit der stetig wachsenden Kinderschar werden mehr und mehr Dienstboten aufgenommen, schließlich auch eine Gouvernante, die für eine dem sozialen Status angemessene Bildung der Kinder zu sorgen hat. Heinrich muss nun unter der Woche in Pressburg arbeiten, wo er ein Verhältnis mit einer jungen Chorsängerin eingeht. Als er in Pressburg erfährt, dass das Ringtheater in Wien brennt, fährt er in Panik um seine Familie, die an diesem Abend vorhatte, das Theater zu besuchen, nach Wien.

Glücklicherweise waren die Theaterkarten jedoch zurückgegeben worden. Es kommt zur Versöhnung der Eltern und neun Monate später kommt das sechste und letzte Kind zur Welt.

Der dritte Teil beginnt mit der Übersiedlung in eine größere Wohnung, die dem bildungsbürgerlichen Ideal der damaligen Zeit entsprechend über einen Salon mit Klavier verfügt. Der Tag, an dem sein ältester Sohn Edi (Ernst Lanzer) die Aufnahmeprüfung ins Gymnasium absolviert, wird für Heinrich Lanzer zum Höhepunkt seines ökonomischen und sozialen Aufstiegs. Das erste Geschenk für den angehenden Gymnasiasten soll den Ruhm des Vaters endgültig besiegen: Die eigens für den Sohn gedruckten Visitenkarten zierte der erste Titel, den jemand in der Familie erworben hat: »Stud. Gym.« Edi wie auch sein jüngerer Bruder Robert können in der Schule jedoch in keiner Weise den Erwartungen des Vaters entsprechen. Heinrich sieht sich veranlasst, die beiden mit den drei Söhnen der in Gänserndorf wohnenden Tante Nettie zusammenzubringen, die als Vorzugsschüler Vorbildwirkung auf die Lanzerbuben ausüben sollen. Die politischen Umbrüche der Zeit beginnen auch das Leben der Familie zu erfassen: Einer der Söhne Netties, der »Tschagl«, der mit den Sozialdemokraten sympathisiert, wird am 1. Mai in kämpferische Auseinandersetzungen verwickelt. Die ersten Versuche der Institutionalisierung des Antisemitismus durch den Wiener Bürgermeister Lueger werden anhand einer Schulszene beschrieben, in der aufgrund einer neuen Verordnung die jüdischen von den christlichen Schülerinnen im Klassenzimmer separiert werden. Der Roman endet mit dem Tod Heinrich Lanzers, der nach einem Schwächeanfall auf offener Straße zusammenbricht.

Der Roman verwebt die Erzählungen der Verwandten Elisabeth Freundlichs mit historischen Ereignissen und findet eine literarische Form, in der die Romanfiguren mit den tatsächlichen Personen verschmelzen, weshalb der Roman zur Ergreifung der realen Geschichte der Familie zentrales Dokument ist.

Wenden wir uns jedoch vorerst der Historie der Ahnen zu. Es ist die Geschichte dreier Familien, deren Schicksal die künftigen Generationen prägen sollte.